

Andreas Weber: Veitels Traum. Roman. Picus, Wien 2010. 189 Seiten, Euro 19,90

Herr Veitel, der Dichter und Dorfgendarm und etwas wunderlich, träumt was auf seiner Parkbank. Was, ist nicht ganz klar, und das wieder ist durchaus verständlich: Er hat ein Loch im Kopf. Einfache Sache also, Mord am Gendarmen, Täter gesucht – wer jetzt so denkt, ist schon auf des Autors Andreas Weber Vexierstück hereingefallen. Nein, es ist nämlich kein Krimi, und nein, der Gendarm starb nicht durch den Kopfschuß. Also bitte weiterlesen. Warum fährt der Gendarm „einmal im Monat in die Nachbarstadt“, wie es im ersten Satz heißt? Und warum ist die Parkbank, sein Lieblingsplatz, nicht der Tatort? Weber ist ein gewitzter Erzähler, der über schlaue Umwege zum Punkt kommt. Veitels Traum – das kann ebensogut auch der Traum des Gendarmensohnes Tobias sein. Der ist achtzehn, als sein Vater auf selten schöne Art und Weise stirbt (auch das muß man nachlesen), und der ganz langsam hinter die Abgründe, Schründe, Verletzungen und Träume in seiner ganzen Familie schaut. Seine eigenen miteingeschlossen.

Es ist eine Geschichte vom Erwachsenwerden ebenso wie eine vom Dorfleben in den 1980er-Jahren und, ja, auch eine von Kleinkorruption und Durchstechereien, Alltägliches eben. Das Personal der Handlung: Tobias, dessen spröde Mutter, der tote Vater (der heimlich Gedichte schrieb), Gendarmenkollegen, Geliebte, Freunde, und ferne Verwandte. Die schlußendlich dann eine für Tobias' Verständnis entscheidende Rolle spielen. Auch das gilt es nachzulesen. Wie gesagt, kein Krimi, aber spannend; keine Familiensaga, doch ein vielsagendes Bild aus dem Leben in jener Zeit; und ein „Page-turner“ sondergleichen, der bis zum – verblüffenden wiewohl schlüssigen – Ende anhält.

Nils Jensen